

Lukáš Janku entdeckte den berühmten Architekten der Familiengruft in Dolní Podluží. Fotos: Steffen Neumann

Der Schmerz des Textilfabrikanten

Ein kleines Dorf in Nordböhmen entdeckt das Werk eines bekannten Architekten. Nun keimt Hoffnung auf Tourismus.

Von Steffen Neumann

Bis zu diesem 27. April 1893 hatte Gustav Brass das Glück auf seiner Seite.Der Spross eines Textilfabrikanten aus dem mährischen Zábreh hatte alles richtig gemacht. Mit gerade einmal 20 Jahren war er weit weg nach Nordböhmen in das Dörfchen Niedergrund (heute Dolní Podluží) gezogen und hatte dort eine Zwirnfabrik und eine Färberei aufgebaut.

Spätestens nachdem er die Tochter des hiesigen Fabrikanten Anton Richter geheiratet hatte, war er in dem Dorf an der Grenze des damaligen Österreich-Ungarn zu Sachsen heimisch geworden. Berta Elisabeth gebar ihm 1875 den Sohn Paul und später noch zwei Töchter. Schon früh war für die Unternehmensnachfolge gesorgt. Paul besuchte das Gymnasium in der Bischofsstadt Litoměrice (Leitmeritz). Doch zu einer Rückkehr sollte es nicht mehr kommen. An jenem Tag im April verstarb der einzige Sohn noch nicht mal 18-jährig.

Erbe der Geschichte würdigen

Es sind diese Geschichten, an deren Bewahrung Lukáš Janku gelegen ist. Dem Mitarbeiter in der Gemeindeverwaltung von Dolní Podluží, einem Nachbarort des sächsischen Herrenwalde, ist an der deutsch geprägten Geschichte des Ortes sehr gelegen. „Wir haben dieses Erbe bisher nicht angemessen gewürdigt“, sagt er. Er spricht von der Vertreibung der ursprünglichen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals lebten in dem hoch industrialisierten Ort mehr als 3.000 Menschen. Heute ist es nur etwas mehr als die Hälfte und von Industrie ist nicht mehr viel zu sehen.

Aber das Erbe und dessen Pflege könnte nach Meinung der Gemeinde zumindest einen anderen Wirtschaftszweig ankurbeln: den Tourismus. Seit genau einem Jahr ist Dolní Podluží nämlich um ein denkmalgeschütztes Gebäude reicher. Es handelt sich um die Gruft der Familie Brass. Wenn Trauerschmerz in Geld umzurechnen ginge, wäre dieser wuchtige neogotische Bau auf dem Friedhof oberhalb der Gemeinde das



Ergebnis. Gustav Brass ließ die Gruft für seinen Sohn bauen und beauftragte damit nicht irgendeinen Architekten, sondern mit Victor Luntz gleich mal einen der führenden aus der Reichshauptstadt Wien. Diese Information ist aber relativ neu und brachte entscheidende Bewegung in die Rettung der Gruft. „Die Gemeinde bemühte sich schon lange um eine Sanierung. Doch über Notreparaturen kam man nicht hinaus“, erzählt Janku. Es fehlte wie so oft das Geld. Alles änderte sich mit seinem Dienstantritt im Herbst 2018. Janku lebt eigentlich in Nový Bor (Haida). Dort hatte er eine ähnliche Tätigkeit und brachte Erfahrung in Verwaltung, Mittelbeschaffung und im Umgang mit historischen Baudenkmälern mit.

Ein Glücksfall für das Dorf

Das und sein ausgeprägtes Interesse für die deutsch geprägte Vergangenheit waren ein Glücksfall für das Dorf an der Lausur (Lužnička), wo er sich auf der Suche nach einer neuen Herausforderung bewarb. Denn so ein Mann findet was er sucht. „In unserem Archiv stieß ich auf Luntz als Architekten. Damit stieg die Bedeutung der Gruft und wir hatten gute Chancen, sie unter Denkmalschutz zu stellen“, erzählt Janku. „Bei der Gruft handelt es sich um das einzige Werk von Luntz auf dem Gebiet des heutigen Tschechien“, nennt Tomáš Brož, Abteilungsleiter vom Denkmalamt in Ústí nad Labem (Aussig), den wichtigsten Grund für den Denkmalschutz und verweist auf einen ähnlichen Fall im nahen Krásná Lípa, wo der dortige Textilunternehmer Dittrich mit Julius Carl Raschdorff wiederum einen führenden preußischen Architekten für seine Familiengruft beauftragt hatte. „Das zeigt die einstige Bedeutung dieser Region, die damals keineswegs wie heute Peripherie war, sondern deren Unternehmer führende europäische Architekten unter Vertrag nahmen“, sagt Brož.

Brož höchstselbst hatte die Vorlage für den Denkmalschutz beim Kulturministerium eingereicht. Nach nicht einmal drei Monaten hatte die Gruft bereits den Titel. „Es gibt Gebäude, bei denen solche Verfahren Jahre in Anspruch nehmen. Hier half das vitale Interesse der Gemeinde“, erklärt der Denkmalschützer. Neben der Gruft an sich wurde auch ein Kronleuchter sowie der letzte verbliebene von drei Sarkophagen unter Schutz gestellt. Mit diesem Status steigen die Chancen, Fördermittel für den Erhalt zu bekommen.

Seitdem hat Dolní Podluží schon viel für die Rettung der Gruft getan. Mit Unterstützung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds wurden die mit Eisen beschlagenen Türen, das Portal und die Bleiglasfenster restauriert. „Die nächsten Schritte sind die Restaurierung des Daches in diesem Jahr und später der Fassade. Dann kommen der Innenraum mit Sarkophag und Kronleuchter dran“, schildert Janku den weiteren Plan. Insgesamt wird die Restaurierung umgerechnet über 170.000 Euro kosten.

Janku lässt den Blick über den Friedhof von Dolní Podluží streifen. Dort befinden sich noch viele Gräber mit deutscher Aufschrift, darunter mehrere Kriegsgräber und zwei weitere Gruften. Zählt er die Wegkreuze und weiteren steinernen Zeugen auf dem Gemeindegebiet hinzu, kommt er zu einem einfachen Schluss: „Um die Schuld an dem historischen Erbe gutzumachen, bleibt noch viel zu tun“, sagt er.



Das neogotische Mausoleum steht seit einem Jahr unter Denkmalschutz.



Von der Innenausstattung hat der Kronleuchter die Zeiten überdauert.

Ústí am Rande des Kollaps

Tschechien hat schwer mit der Corona-Pandemie zu kämpfen. Auch im Bezirk Ústí sind keine Intensivbetten mehr frei.

Von Steffen Neumann

Das Epizentrum der Coronapandemie in Tschechien lag bislang vor allem in Westböhmen und Ostböhmen. Auch der Bezirk Ústí (Aussig) hatte Patienten aus dem benachbarten Bezirk Karlovy Vary (Karlsbad) aufgenommen. Vor allem in Sokolov (Falkenau) und Cheb (Eger) waren die Krankenhäuser an ihre Grenzen gestoßen.

Doch nun sind die Krankenhäuser im Bezirk Ústí selbst in Not. Am Mittwoch gab es die ersten zwei Militärtransporte in Krankenhäuser in Ostrava (Ostrau) und Vsetín, Hunderte Kilometer im Osten des Landes. Dabei hat auch Sachsen inzwischen Hilfe angeboten. Doch die wurde bislang noch nicht angenommen. Und sie ist auch nicht unbegrenzt.

Laut dem Bezirkskoordinator Josef Škola stehen in Sachsen neun Intensivbetten für Patienten aus dem Bezirk Ústí bereit. „Bisher gibt es noch Möglichkeiten innerhalb Tschechiens. Außerdem fehlt immer noch eine offizielle Bestätigung vom Gesundheitsministerium, wie die Verlegung nach Sachsen stattfinden kann“, sagte Škola dem Tschechischen Rundfunk.

Doch die Zeit drängt. Am Donnerstag waren im Bezirk nur noch vier Intensivbetten mit künstlicher Beatmung frei. „Die werden innerhalb der nächsten 24 Stunden belegt sein“, erwartet Škola. Zwar konnte das Krankenhaus in Ústí durch interne Verlegungen noch einmal zehn neue Betten schaffen. „Aber wir befinden uns schon in der Phase, in der wir eher improvisieren“, sagte der Bezirkskoordinator.

Notstand noch nicht verlängert

Und die Lage wird sich absehbar verschlimmern. Immer noch nicht ist über strengere Maßnahmen zur dringend nötigen Kontaktbeschränkung entschieden. Die Minderheitsregierung in Prag ist auf das Parlament angewiesen, den Notstand erneut um einen Monat zu verlängern. Zwar gibt es inzwischen ein Pandemiegesetz. Aber das ist nicht mehr für eine Situation ausgelegt, in der sich das Land nun befindet.

In den besonder betroffenen Gebieten in Westböhmen und Ostböhmen liegt die Wocheninzidenz bei bis zu 1.400. Auch in den grenznahen Kreisen im Bezirk Ústí liegt sie inzwischen durchweg über 500, im Kreis Děčín (Tetschen) sogar bei über 700. Neue Maßnahmen werden absehbar erst in drei Wochen wirken.

Zugleich kommt Tschechien beim Impfen nicht voran. Bisher wurden 600.000 Menschen geimpft, das sind knapp vier Prozent der Bevölkerung. Medienberichten zufolge lehnen aber 40 bis 80 Prozent der Pflegekräfte eine Impfung ab. Auch bei Lehrern ist die Impfbereitschaft niedrig. Immerhin stellt Frankreich aus seinen Beständen zusätzlich 100.000 Impfdosen zur Verfügung. Ab Montag sollen auch Hausärzte mit dem Impfen beginnen. „Die nächsten Wochen werden die Hölle“, hatte Premierminister Andrej Babiš am Mittwoch angekündigt.

AKTUELLER KURS

1 € = 26,20 Kč

Amtlicher Kurs vom Vortag. (www.bankenverband.de)

Marienfels hat seinen Hut zurück

Der Gipfel ist eines der beliebtesten Ausflugsziele in der Böhmischen Schweiz. Die neue Aussichtsplattform orientiert sich am historischen Vorbild.

Von Steffen Neumann

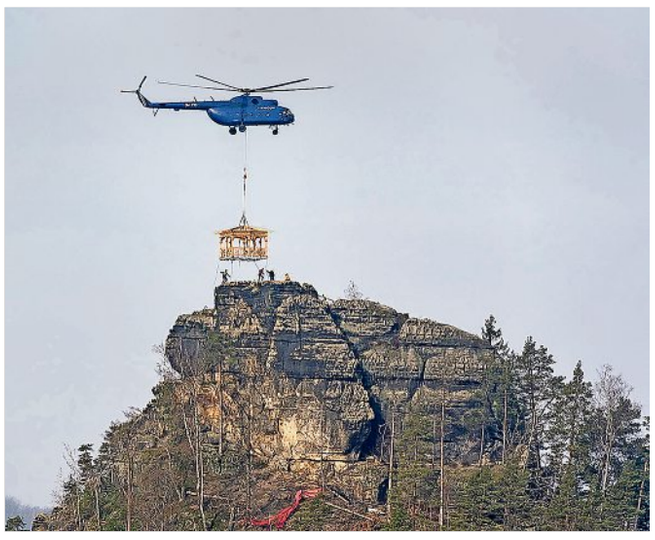
Am Mittwochvormittag war es endlich geschafft. Der Pavillon kehrte auf den Marienfels (Mariina skála) bei Jetrichovice (Dittersbach) zurück. Der Felsen gehört zu den beliebtesten Ausflugszielen in der Böhmischen Schweiz. Jedes Jahr besuchen ihn rund 100.000 Touristen. Doch ohne seinen „Hut“ fehlt dem charakteristischen Felsen etwas.

Vor zweieinhalb Jahren musste der Pavillon geschlossen werden. Er erwies sich als so beschädigt, dass eine Reparatur nicht ausreichte. Der alte wurde letzten Sommer abgebaut und ein neuer in Auftrag gegeben. Der wurde nun am Mittwoch mit einem Hubschrauber an seinen Bestimmungsort gebracht. Neben dem eigentlichen Pavillon brachte der Hubschrauber in insgesamt zehn Flügen eine Plattform und weitere Bauteile auf den Gipfel.

Aus der Rückkehr des Pavillons wäre aber beinahe nichts geworden. „Das war bereits der vierte Versuch“, sagt Nationalparksprecher Tomáš Salov. Die Aktion musste wegen schlechter Witterungsbedingungen zuvor mehrfach verschoben werden. „Nächste Woche wäre ein Transport wegen des Vogelschutzes nicht mehr möglich gewesen“, beschreibt Salov das Dilemma. Ganz in der Nähe des Marienfelsens befinden sich nämlich Nistplätze des streng geschützten Wanderfalken. Um größtmögliche Ruhe bei der Aufzucht des Nachwuchses zu gewährleisten, lässt der Nationalpark jedes Jahr zwischen März und Ende Juni Teile des Nationalparks sperren.

Letzte Möglichkeit

Doch alles ist noch einmal gut gegangen. Jetzt können die Bauarbeiten direkt auf dem Gipfel fortgesetzt werden. Außerdem wird noch am Aufstieg zum Felsen gearbeitet. Läuft alles nach Plan, kann schon Ostern nicht nur die großartige Aussicht vom Marienfels, sondern auch der Pavillon aus der Nähe bewundert werden, wenn es denn die Coronapandemie zulässt. Dass der Pavillon gelungen ist, darauf einigten sich viele, die den Hubschrauberflug auf Facebook verfolgten. Anders als bei der umstrittenen Plattform auf dem nahen Falkenštejn (Falkenstein), die wegen ihrer wenig sensiblen Metall-Ausführung massiv kritisiert wurde, kommt der Pavillon auf dem Marienfels gut an.



Rückkehr mit Hubschrauber: der Gipfelpavillon des Marienfelsens (Mariina skála). Foto: Václav Sojka

Metall, Holz und viel Handarbeit

Zwar wurde auch hier Metall verwendet, um dem Neubau ein langes Leben zu garantieren. Dabei richtete sich der Nationalpark aber nach der historischen Vorlage, welche Fürst Ferdinand Kinsky 1856 errichten ließ, um seiner frisch vermählten Gemahlin Maria Anna Lichtenstein (daher der Name der Aussicht) die Erkundung seiner Ländereien in der Böhmischen Schweiz schmackhaft zu machen. Das Metallgerüst wurde mit Holzelementen versehen, die bei Bedarf ausgetauscht werden können. Die Holzelemente wurden komplett in Handarbeit gefertigt.

Mit der Holzhütte a la Kinsky hat der Marienfels und damit die gesamte Dittersbacher Schweiz (Jetrichovické skály) ihre historische Kulisse zurück.